Der Schweizer Aphoristiker Hans Albrecht Moser

Autor(en): **Spicker, Friedemann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): **- (2004)**

Heft 35: **Das Groteske = Le grotesque = The grotesque**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1006386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Friedemann Spicker

Der Schweizer Aphoristiker Hans Albrecht Moser

Gegenüber der auffälligen Beziehung der österreichischen Literatur zum Aphorismus scheint die Aphoristik der Schweiz wie nicht vorhanden. So lässt sich beispielsweise den österreichischen Gattungsanthologien[1] auf Schweizer Seite nichts entgegensetzen.[2] Dabei hat die Schweiz seit den dreissiger Jahren mit Hans Albrecht Moser und Ludwig Hohl zwei höchst bemerkenswerte, dabei sehr unterschiedliche Aphoristiker hervorgebracht, um von dem Philosophen Hans F. Geyer und von weniger unbedingten, aber respektablen Gattungsautoren wie Charles Tschopp und Erich Brock zu schweigen; und sie weist auch in der jüngeren Vergangenheit nicht unbedeutende Vertreter für die verschiedenen Abwandlungen der Gattung von Kurt Marti bis Dieter Fringeli und Felix Philipp Ingold auf. Bei Moser harrt ein wahrlich umfangreiches Werk zumindest im Sinne der Gattungsgeschichte noch der Entdeckung.[3]

1 Hans-Horst Skupy (Hg.), *Österreich-Brevier. Aphorismen und Zitate von Altenberg bis Zweig*, Wien, München, Amalthea, 1983. – Stefan H. Kaszy ski (Hg.), *Die Stimme des Intellekts ist leise. Österreichische Aphorismen,* Poznan, ars nova, 2000.

2 Die im Züricher Manesse-Verlag erschienene Anthologie deutscher Aphorismen (Federico Hindermann; Bernhard Heinser (Hg.), *Deutsche Aphorismen,* 2. Auflage. Zürich, Manesse, 1987) setzt allerdings mit Hohl, Brock, Tschopp, Moser, Burckhardt deutlich einen Schweizer Akzent.

3 Ich verweise auf meine jüngst erschienene Gattungsgeschichte: Friedemann Spicker, *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis.* Tübingen, Niemeyer, 2004. Der vorliegende Aufsatz ist die veränderte und erweiterte Fassung des Abschnittes über Moser.

1

Die Biographie des Berner Schriftstellers und Klavierlehrers Hans Albrecht Moser (1892–1978) ist äusserlich unscheinbar; die eigenen, insbesondere die späten Bücher geben Auskünfte, die freilich im Einzelfall noch der kritischen Überprüfung bedürfen. Als Randfigur des literarischen Lebens der Schweiz ist er nicht ganz unbekannt.[4] Emil Staiger hat zwar in einem grösseren Zeitungsartikel erklärt, seine Aphorismen nähmen es "im Gehalt mit den besten der deutschen Sprache auf".[5] Dennoch ist er als Aphoristiker kaum ins literarische Bewusstsein gelangt, weil er keine Aphorismen*bände* veröffentlicht hat, sondern Erzählungen, Romane, Tagebücher mit oft komplizierten Strukturen, in die fiktionale Aphorismen eingelagert sind. Der Aphorismus steht formal dennoch unzweifelhaft im Zentrum dieses ebenso konsequenten wie eigenwilligen umfangreichen Werkes, das über einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren entstanden ist, und das mit weit über 1000 Seiten nicht nur quantitativ. Umgekehrt proportional dazu stehen die Bemühungen der Literaturwissenschaft, die sich im wesentlichen auf einige wenige Zürcher Dissertationen (Steiner 1966,[6] angenehm differenziert und kritisch Zeiter 1975, Strassmann-Stöckli 1977) beschränken und, die kurze Studie von Manz-Kunz von 1992 ausgenommen, mit ihren Interessen wie Struktur, Utopie, Menschenbild den wesentlichen oder sogar entscheidenden Anteil der Gattung nur streifen. Strassmann-Stöcklis Untersuchung seines Menschenbildes etwa mündet

4 *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart,* Band 7: Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz I, hg. von Manfred Gsteiger, Frankfurt a. M., Fischer, 1980, S. 248-250.

5 Emil Staiger, "Hans Albrecht Moser. Zum 80. Geburtstag", in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 3312 v. 2.9.1962.

6 Anmerkungen aus der am Schluss verzeichneten Literatur in Kurzform im Text.

in den Aphorismus als die adäquate Form (179f.). So scheint zunächst ein kurzer Überblick über das Werk angezeigt.[7]

Den konventionellen Aphorismenband vermeidet Moser auf mehrfache Weise. Immer zielt er dabei auf eine Verbindung mit narrativen Strukturen. Zum einen schöpft er die Möglichkeiten zur Rollenaphoristik aus. Eine Geschichte der fiktionalen deutschen Aphoristik wird im 20. Jahrhundert neben Ernst Bertram in Moser ihren bedeutendsten Zeugen finden. So setzt der fiktive Herausgeber schon in *Die Komödie des Lebens* (1926) Tagebuchaufzeichnungen des Helden zwischen *Fragmente aus dem Denken und Leben* und *Ergebnisse*. Zudem werden die Aphorismen noch vereinzelt drei allegorischen Figuren in den Mund gelegt und dadurch zusätzlich gebrochen. Die *Fragmente* nähern sich innerhalb dieser Konstruktion weitgehend einer konventionellen Sammlung von Aphorismen zu verschiedenen Themen; die *Ergebnisse* zielen als "Heimkehr aus dem darstellenden Leben ins wirkliche Leben" (351) und als Schluss der *Kömodie des Lebens* stärker ins Zentrum des ganzen Werkes. Sie gehen vom "Selbstbehauptungstrieb der Persönlichkeit" (216-245) und vom "Kampf um den Rang" (285-298) aus und denken von dem axiomatischen Vorstellungskreis Komödie, Selbstbehauptung, Rolle her. Auch *Das Gästebuch* (1935; zweite Auflage 1962) relativiert seine Aphorismen dadurch, dass es sie verschiedenen Figuren in die Feder diktiert. Das universale *Gästebuch*, das in diesem phantastischen Haus der Musse, einem Ort der Abseitigkeit, aufliegt, beginnt mit einigen literarhistorisch bezeugten Aphorismen von La Rochefoucauld bis Wilde und läuft in die (fiktiven) Eintragungen verschiedener Unbekannter aus. Aufgrund graphologischer Untersuchung werden sie nach Schrifttypus

7 Er konzentriert sich auf den – so gut wie immer vorhandenen – aphoristischen Anteil daran, ohne auch nur ihn ausschöpfen zu können. Es fehlt insbesondere der Bezug der jeweiligen Aphorismengruppe auf das vorangehend Erzählte; dieses narrativ-reflektive Geflecht jeweils zu analysieren muss detaillierten Einzelanalysen überlassen bleiben. Für die Werkbeschreibung im einzelnen verweise ich auf meine Gattungsgeschichte, S. 573-577.

und "Seelenraum" geordnet und als Aufzeichnungen von Politikern, Tatmenschen, Pessimisten usw. charakterisiert. Die Lektüre beginnt mit (bewusst) platten Sprüchen und steigert sich zu denen der gläubigen Moralisten. Zuweilen sind sie Anlass zum Gespräch des Gastes und Ich-Erzählers mit dem Hausherrn und dessen Frau – vielleicht ist er hier bei Gott und Welt zu Gast (Staiger) –, sind also auf ganz eigene Art in das Ganze eingebunden und werden auf diese Weise perspektiviert und weitergeführt.[8] Zuweilen werden sie kommentiert, meist – auch wiederum in Aphorismen – vom Hausherrn; er will den Gast (ähnlich wie am Schluss der *Komödie*) zu der Neuen Gemeinschaft eines dritten Reiches führen, das das Reich des tätigen Lebens und das der Musse himmlisch überwölbt. Dessen zentrale Kriterien sind zum wiederholten Male Aufrichtigkeit, Überwindung des Willens zur Persönlichkeit, Realität statt Rolle. *Alleingänger* (1943) sammelt neben einem Tagebuch aus "Zehn Tagen Spital" und fiktionaler Prosa (u. a. der gerühmte *Kleiderhändler*) Aphorismen *Aus den letzten Notizbüchern eines ausgewanderten Dichters*. Wieder assistiert dem fiktiven Aphoristiker ein Herausgeber, der das "Durcheinander" (137) aus Aufzeichnung, Gedankensplitter, Erzählung auswählt und ordnet; wenn er dessen Arbeitsweise erläutert, spricht der Autor über die eigene. Sie ist gekennzeichnet von produktiven Schüben aus einem gemeinsamen Anregungszentrum heraus, "zum Beispiel die Stimmung oder der Gegenstand" (138). Ein tiefer Pessimismus angesichts der "Nichtigkeit des Daseins" (193) und der Falschheit all unserer Verhältnisse (195) verbindet sich mit einem "vertikalen Heiligungsstreben", das dem "horizontalen Machtstreben" entgegengesetzt ist (190): "Wer ohne Gott lebt, verdirbt [...]" (192).

8 Als Beispiel: "Internationalität ist der lange Schatten des aufgehenden Christentums. 'Warum nicht des untergehenden?' fragte ich. 'Weil er kürzer wird', antwortete der Hausherr" (187). Der Kommentar reicht bis zu einem lapidaren "Das verstehe ich nicht" zu einer dunklen Stelle, und dabei – Höhepunkt des selbstironischen Spiels – bleibt es!

Umfangsmässig relativ klein ist der aphoristische Anteil in Mosers Hauptwerk, dem "Gegenwartsroman aus künftiger Sicht" *Vineta* (1955), mit dem er sich seit 1906/07 trägt (Steiner 23). Die vinetische Welt des 20. Jahrhunderts hat sich selbst vernichtet; ihre Quellen werden aus der Perspektive Utopias ausgebreitet. Der Journalist Saremo – die Selbstprojektion in diesem Palindrom zu Moser ist durchsichtig – erzählt dem Dichter Praetorius im ersten Teil *Das Leben eines Ungläubigen* und erbittet und bekommt als Gegengabe dafür dessen *Papierkörbe* mit Hobelspänen, Versuchen, Entwürfen zur Übung, um daraus ein Buch zu formen. Diese 21 *Papierkörbe*, bei denen der Herausgeber, wie er anmerkt, redigiert: gestrichen und aus Gesprächspartien hinzugefügt habe, sind zwischen den Kapiteln eingeschoben. Der zweite Teil ist der Romanentwurf, den der Dichter dem Journalisten hinterlassen hat, Entwicklungsroman um seinen Helden Oswald und Lehrdichtung zugleich, ein umgekehrter Don Quijote, in dem aber das Didaktische das Epische zurückdrängt, während der dritte in *Anmerkungen* die Begriffe alphabetisch erläutert, die den Utopiern fremd (geworden) sein dürften: "Es bleibt mir noch zu bemerken, dass ich zu einigen Begriffen die zugehörigen Anmerkungen in loser aphoristischer Form, also ohne äußeren Zusammenhang gegeben habe" (879).

Auch in *Regenbogen der Liebe* (1959) liest ein Erzähler-Ich jeweils einige von den "Zetteln" des Dichters, den er besucht, während im Vordergrund eine Liebes- und Kriminalgeschichte zwischen dem Dichter, seiner Ehefrau Beatrice und dem Diener Toni abläuft, Anlass und Vorwand dazu, "das weite Spektrum ('Regenbogen') des Phänomens Liebe in extenso zu beleuchten" (Zeiter 28). Moser lässt das Modell, das er in verschiedenen Varianten zeitlebens beibehält, von seinem Stellvertreter rechtfertigen. Der Dichter, so eine seiner Aufzeichnungen, umgebe seine Aphorismen mit einer Rahmenerzählung, denn: "Einfälle seien Gäste, Gäste blieben aber aus, wenn man sie in keinem wohnlichen Raum empfangen kann" (67). In der Erzählung *Thomas Zweifel* (1968) ist ein Schriftsteller auf der Suche nach der Titelfigur; schon ihr Name erweist sie hinlänglich deutlich als Gedankenkonstrukt. Abends versucht er seine Gedanken "zu

sammeln und in eine gefällige Form zu bringen" (28); auf diese durchsichtige Weise fiktionalisiert der Autor hier seine Aphorismen. Sie führen ihn von Erkenntnisskeptizismus und Zeitkritik zur Prophezeiung einer mystisch fundierten neuen Religiosität.

In seinem Alterswerk bevorzugt Moser durchweg episch-aphoristische Mischformen, die sich locker an das Tagebuch anlehnen und eindeutiger autobiographisch grundiert sind. Es lebt vielfach aus der Substanz des Früheren und variiert es. Auch diese Wiederholung entgeht der reflektierenden Selbstbeobachtung indes nicht. Ihm falle auf, dass er sich oft wiederhole, heisst es da, aber wie Schopenhauer oder gar Nietzsche (*Erinnerungen* 128). Mit der Frage "Schon wieder?" reflektiert er die etwaigen Befürchtungen des Lesers vor "einer ermüdenden Wiederholung" vorweg (*Nachlass* 7). Auch hier werden narrative Stützen konstruiert; Selbstspiegelung und Selbstreferenz dominieren. Thematisch (*Politisches*) oder formal (*Kurze Sprüche*) geordnete Aphorismen *Aus dem Tagebuch eines Weltungläubigen* stellt er 1954 neben kurze Erzählungen und Episoden. Im Vorwort reflektiert er die Verbindung von Tagebuch und Aphorismus: "Aphorismen sind auch Tagebuchnotizen, nur anders erzählt und ins Allgemeine gedeutet" (11); selbstreferentielle Leitgedanken wie der von der Ich-Figur im Tagebuch finden sich später ausgeführt.

Im *Tagebuch Ich und der andere* (1962) werden Aphorismen, Maximen, Definitionen, Diaristisches, dazu einige kurze Erzählungen durch regelmässige Selbstgespräche des Ich mit dem "anderen"[9] zusammengehalten, der "unter allen Umständen eine Phantasiefigur" (150) sei. Das Tagebuch ist durchkomponiert; sein Verfasser erläutert dem Leser eingangs die innere Gliederung des Buches genau, das viererlei zum Thema habe: das Ich, den anderen, Ich und den anderen, die andern unter sich; "von mehr kann man in dieser Welt nicht sprechen" (11). Der andere betont das aphoristische Element des Tagebuchs und dringt auf Zusammenhang.

9 Vgl. *Ich* 5, 22, 34, 110, 184, 210, 273, 349, 362.

Der eine verteidigt sein Vorgehen mit der Unmittelbarkeit des sich ausdrückenden Geistes: "Das Tagebuch drückt direkt aus, was der Roman auf Umwegen auszudrücken sucht" (19). Als Schriftsteller stelle er bewusster "sprunghafte Betrachtungen" an, "mehr, genauer, vielleicht auch besser ausgeführt". Ihm gehe es darum zu zeigen, "wie es in unsern Köpfen zugeht" (58). Die Texte sind mit der Reflexion über ihr Verfertigen aufs engste verknüpft; der Schreib*prozess* ist scheinbar ganz nah an das *Produkt* herangeführt.[10] Gegenüber diesem attraktiven ironischen und selbstironischen Spiel fallen die Inhalte ab. Sie wiederholen, indem sie Älteres wiederholen, bekannte kulturpessimistische Positionen.

Das ist in dem *Tagebuch eines aphoristischen Lebens Der Fremde* (1973) nicht anders. Hier ist ihr Träger ein "weltferner Mann" (37), der Fremde eben, der das alte Erzähler-Ich zum Führer wünscht, aber später eher selber zum Führer wird. Diese Aufspaltung des Autors in zwei Figuren ist das feste Muster des Alterswerkes. Ist sie hier erzählerisch nur so eben motiviert, so bieten die *Erinnerungen eines Reaktionärs* (1965) und *Aus meinem Nachlass und anderes* (1971) unverstellt im Selbstdialog eigene Aphorismen, wenn auch durch das Druckbild verschleiert. Die *Erinnerungen* erzählen von der Erinnerungswanderung des von "Lebensungläubigkeit" durchdrungenen Achtzigjährigen, wieder im Gespräch mit "dem andern", durch verschiedene "Bewußtseinsräume", oft einfach mit *Aphorismen* bezeichnet, dann aber auch thematisch spezifiziert als *Politisches* oder *Zur Kunst* überschrieben.

10 In der Nr. 34 fragt ihn der andere wieder einmal aus. In der Nummerierung, so die Antwort, habe er einen Ersatz für die alles zusammenhaltende Idee, die hier fehle. "Jetzt passen Sie auf, was geschieht, wenn ich die Nummer, die kommt, setze:" (24) Und es folgt: "35. Ideen haben es wie der Bart: sie kommen immer wieder. Da hilft alles Wegrasieren nichts." Der Text fährt berichtend fort: "Ich schaute den andern an. [...]" und gesteht ein, er habe dem andern damit etwas 'aufgebunden', bevor er mit einer abermaligen Wende schliesst: "Wäre es also nicht etwas Wunderbares, Unerklärliches, dass ein Schriftsteller augenblicklich von einem Einfall begnadet wird, sobald er vorn an der Zeile eine Zahl hinsetzt? Die reinste Zauberei" (25).

Aus meinem Nachlass konfrontiert den Greis mit dem Mittdreissiger. Beide erinnern sich vergleichend und reflektierend an die Jugendjahre, bis es endlich heisst: "Wir waren eins" (214). Die autobiographische Schicht ist ergiebiger als in den anderen Büchern Mosers. Entscheidende biographische Motive wie die frühe homosexuelle Angstliebe, das Scheitern als Pianist und Komponist und die Antriebe und Anlagen, aus denen sich dieses in seiner Konsequenz einmalige aphoristische Leben entwickelt, werden erkennbar. "Das Zeug mußte heraus" (176; so auch 35), heisst es burschikos. Moser gewährt Einblick in die Stufen seiner Entwicklung zum Schriftsteller bis zur *Komödie des Lebens*, bei der er beobachtet, "dass sich die Abreißliteratur seiner bediente" (179). Der ironische Selbstkommentar ist das vorherrschende Element. Moser erweist sich einmal mehr als ein Meister in der Kunst, ein Buch aus dem Reden über die Schwierigkeiten, eines zu verfassen, entstehen zu lassen, indem er eine Zirkelstruktur der Selbsteinholung entwickelt.[11] Sie wird hier ebenso deutlich wie in dem letzten selbst veröffentlichten Buch *Auf der Suche* (1975), in dem er für den Efeu seiner Aphorismen so lange nach einem haltgebenden Baum sucht, bis die Suche selbst dieser Baum geworden ist.

2

Dass Moser primär aus einer auf authentischem Selbstdenken beruhenden Introspektion heraus zu verstehen ist, bedeutet nicht, dass sich nicht verschiedene Anknüpfungspunkte an die Tradition der Gattung herstellen liessen. "Prüfe deine Einfälle gut. Zuweilen sind Einfälle bloß zu Dir gekommene

11 Nur zwei Belege dazu: Kaum, dass etwas "ledern" oder "altmodisch" scheinen könnte, ist es schon durch diese Qualifizierungen des jungen Mannes (die ja der alte Mann erfindet) ironisch gebrochen. Und wenn er mit seinem jüngeren alter ego ein Gespräch über Kritik und über literarische Wahrheit versus Wirklichkeit führt und dem andern erklärt, dass er auch das in das Buch aufnehmen wolle, hat er es mit diesem Satz schon getan.

Kinder anderer, die ihre Herkunft vergessen haben" (*Komödie* 136). Vor allem führt er teilweise eine Moralistik im Sinne des französischen 17. und 18. Jahrhunderts fort, die sich des aphoristischen Konflikts zwischen Sein und Sollen wohl bewusst ist und beide Bedeutungen des Begriffs "Moralist" ineinander wirkt. In der Figur des Schriftstellers Andreas Fischer drückt er es so aus: "Mir ging es immer ums Menschliche, nicht um Kunst. Also bin ich vielleicht ein Moralist, bestimmt kein Künstler" (*Zweifel* 122). Der unverrückbar religiös situierte Moralist und Fachmann für das Allgemeine als das Entscheidende analysiert nicht (nur), er "empfiehlt": "Der Seher zeigt den Weg; der Philosoph untersucht den Weg; der Künstler beschreibt den Weg; der Moralist empfiehlt den Weg; der übrige Mensch geht den Weg" (*Gästebuch* 28). Dem entspricht die Maxime in ihrer ungebrochensten Form:

> Sei treu und nimm alle Folgen deiner Treue auf dich, sogar die Dummheit aus Treue (*Gästebuch* 181).

> Fälle über nichts, das lebt, ein vernichtendes Urteil; denn es widerlegt dich, indem es weiterlebt (*Gästebuch* 183; vgl. "Einige Ratschläge"; *Tagebuch* 86–88).

Sie mag sich auf das nur Gutgemeinte, Naive, ja ausgesprochen Banale beziehen; dann aber ist sie immer wieder einmal von einer überraschenden Perspektive: "Die Meinung eines andern mit einer Gebärde zudecken" (*Komödie* 59).

Von dem prinzipiell moralistischen Ansatz abgesehen, lassen sich mancherlei konkrete Bezüge herstellen, zu Gracián etwa oder zu Lichtenberg. Auf Goethe und Ebner-Eschenbach weist Steiner als Moser nahe stehend hin (20). Deutlicher ist die Nähe zu Schopenhauers Aphoristik.[12] Schopenhauer und Nietzsche erörtert Zeiter, interessanterweise im Rahmen der Lebensphilosophie, die schon im Expressio-

12 Auch wenn es hier an direkten Hinweisen nicht fehlt, scheint sie mir Steiner etwas überpointiert zu formulieren (Steiner 30).

nismus dem Aphorismus einen Bezugsrahmen bietet:[13] "Es kann nicht übersehen werden, dass bereits der Begriff ‚Erlebnis' signifikant genug ist, um dieses Denken als dem Programm der Lebensphilosophie verwandt zu erkennen" (Zeiter 65). Dass Moser "immer wieder" Bezug auf Nietzsche nähme, wie Manz-Kunz meint (40), scheint mir übertrieben. Der Einfluss ist gleichwohl deutlich etwa im Primat des Willens (*Gästebuch* 174; so auch *Komödie* 76) – im dritten Teil von *Vineta* gibt Moser seine Antwort auf den Willen zur Macht (*Vineta* 1049) –, in der Gedankenfigur des ewigen Wandels oder im Perspektivismus. Nietzsche sei "wohl kein großer Geist, aber einer der geistreichsten, die je gelebt haben" (*Erinnerungen* 169), und mit ähnlicher Reserve heisst es schon 1943: "Ich kenne Nietzsche nicht gut, sein artistischer Stil erfüllte mich immer mit Mißtrauen und seine gar zu durchsichtige Erregtheit nimmt seinen Worten alle suggestive Kraft" (*Alleingänger* 27). Die Assoziationen von Kraus her zeugen für das Janusgesicht dieses eben nicht einschichtig gütigen Aphoristikers. Die Hinweise auf Wagner (*Vineta* 200; *Komödie* 190, so auch Steiner 30) und Spengler (Steiner 30, Zeiter 65), so verheissungsvoll sie sind – "Spengler hatte recht" (*Fremde* 102) – und so wünschenswert Spezialstudien hier wären, führen ebenso aus dem aphoristischen Kontext hinaus wie die stilistisch-weltanschauliche Verbindung zu Robert Walser. Es ist hier nicht das Abseitige, Zurückgezogene ("Dem Handelnden gehört die Welt. Die Frage ist bloß, ob uns die Welt gehören soll?"; *Komödie* 76), nicht das aufs Innere Beschränkte allein, das ins Auge fällt:

> Äußere Beschränkung als Hilfsmittel zu innerer Erhöhung (*Komödie* 65).
>
> Äußere Beschränkung unserer Freiheit erleichtert es uns, innerlich frei zu werden (*Ich* 82).

13 Vgl. Friedemann Spicker, *Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert*, Tübingen, Niemeyer, 2000, S. 48-50.

Neben einer Walser verwandten Selbstironie und eigenen Naivität, die auf konservativen oder für konservativ geltenden Tugenden besteht, bezeugen Mosers "weltantippende Sprüche" (*Ich* 43) auch eine ganz besondere "Durchschnittlichkeit":

> Ich bin ein Durchschnittsmensch und schreibe für Durchschnittsmenschen. Die müssen auch eine Literatur haben, oder nicht? Merkwürdigerweise mache ich die Erfahrung, dass auch Nicht-Durchschnittliche an meinen Büchern Gefallen finden. Daraus schließe ich, dass ich kein durchschnittlicher Durchschnittsmensch bin.
> (*Suche* 54)

Diese Haltung scheint explizit wie auch implizit so stark durch, dass sie als eine Art stilles Programm gelten darf: "Mit der Weite des Gesichtskreises nimmt die Zuverlässigkeit der Gesinnung ab und die Fraglichkeit von allem zu" (Ich 86). Ein Dialogpartner beginnt einen der gewöhnlichen Einschübe: "Ich glaube, es ist Zeit, dass Sie gehaltvollere Bemerkungen eintragen" (60). Der Autor kommentiert: "Er hatte recht". Und Moser *hat* Recht; weit reizvoller als die wenig gehaltvollen Bemerkungen dieser Passage ist dieses selbstironische Spiel auf mehreren Ebenen. Mit einer Pointe wie der folgenden, die einen Aphorismus zum Vergleich von Artischocken- und "Liebesgenuß" krönt, steht der "Sächelchenschreiber" (*Nachlass* 178) wahrhaft einzig da: "So viel über die Artischocke" (*Ich* 98).[14]

3

Diese Hinweise auf mögliche Einflüsse können indessen nur marginal von der Tatsache ablenken, dass Moser ein eigenständiges aphoristisches Lebensprogramm gestaltet. Es ist zum einen bestimmt durch Autobiographie und Selbstreferenz,

14 Der altfränkische Stil oder das stilisiert Altfränkische, vor allem in den narrativen Partien des Werkes, wären über eine solche erste Anmutungsbeschreibung hinaus noch zu analysieren.

zum andern von Politik, vor allem aber von Psychologie und Philosophie; in der Mystik ist beides verknüpft.

Die Bedeutung der Selbstreferenz in Mosers Werk ist auf das Aphoristisch-Diaristische bezogen schon bei der Beschreibung von *Ich und der andere* angeklungen. Das Tagebuch wird als "Roman ohne durchgeführte Handlung" (*Ich* 156) verstanden: "Nur Tagebücher, die ehrlich für die Öffentlichkeit geschrieben werden, sind echt" (*Ich* 102). Die weitere Konsequenz ist in der Tagebuchtheorie, ohne dass sie auf Moser Bezug nähme, bestens bekannt: "Man kann kein Tagebuch schreiben, ohne aus sich eine Figur zu machen" (*Ich* 156). Manz-Kunz bleibt dabei stehen, den Aphorismus als "den eigentlichen Baustein von Mosers Denken und Schreiben" (17) zu bezeichnen, beschreibt diesen "eigentlichen Baustein" vielleicht noch nebenhin "als Synkope im Ablauf des Denkens" (13); im übrigen hat die Arbeit aber trotz ihres Titels *Gedanken zur Aphoristik von Hans Albrecht Moser* andere Erkenntnisinteressen. Die Generallizenz, die sich Moser selbst erteilt, sollte – nicht nur für den selbstreferentiellen Aspekt – obenan stehen: "Der Aphoristiker gleicht einem guten Ballspieler. Beiden geht der Ball einmal daneben" (*Komödie* 142). "Daneben" geht gewiss seine Gattungsdefinition, die nur das mediokre Normalmass erklärt und zum eigenen Werk nichts beizutragen hat: "Aphorismen sind oft verspätet eingetroffene Schlagfertigkeiten" (Komödie 138). Im Bekannten und vielfach Repetierten bleibt auch die Definition des Aphoristikers, die darauf hinausläuft, der Angerufene, der Rezipient, müsse sich selbst etwas "zurechtlegen". Sie (be-)träfe uns mehr, wenn sie selbst zu diesem Zurechtlegen inspirierte:

> Der Aphoristiker ist zu vergleichen mit einem Menschen, der ein Fenster aufreißt, den Vorübergehenden etwas zuruft, und, bevor diese eingehend verstanden haben, wie es gemeint war, das Fenster wieder zuschlägt. Mögen sie es sich selbst zurechtlegen (*Komödie* 136).

Ex negativo ist da klarere Auskunft zu erhalten. Der Aphorismus "Wenn ein Geist zerbricht, dann gibt's Gedankensplitter" (*Komödie* 142) ist zwar Hans Wurst in den Mund gelegt, aber dieser Clown ist tiefsinnig genug, um die Position seines Schöpfers, eines ‚heilen': unzerbrochenen

Geistes gegen die heillos üblichen Gedankensplitter durchblicken zu lassen. Wenn Moser im *Gästebuch* auch einem solchen Witzbold Platz einräumt: "Der Fallschirm ist das einzige Beförderungsmittel, mit dem du bombensicher dein Ziel erreichst" (58), dann nur, um sich davon zu distanzieren: Die anschliessende Kritik des Hausherrn ist als Kritik an dem ganzen Wortspieltypus zu verstehen.

Nicht nur in der Abgrenzung legt sich Moser Rechenschaft ab über die lebenslang bevorzugte Form zu denken und zu schreiben. Schon in der *Komödie des Lebens* denkt er über den "Vorzug der aphoristischen Form" nach: "1. Man ist darin [,] was man sagt, nicht so sehr dadurch gebunden, was man gesagt hat. 2. Man braucht nicht mehr zu sagen, als man sagen will und sagen kann" (144).[15] Das mag sich naiv anhören – nicht das einzige Mal, dass man bei Moser auf das Paradoxon raffinierter Naivität verfällt –, es steht aber in einem genuin aphoristischen Kontext, der ein philosophisches System zu errichten für "unsinnig" (*Komödie* 317) hält: "Wie schön ist ein guter Gedanke! Frei schwebt er über der Welt, bald hier, bald dort Licht verbreitend. Aber wie greulich wird der Gedanke, sobald er zum System entartet. Nun verliert er alle Geschmeidigkeit, wird stur und vergewaltigt alles" (*Vineta* 535). Für jedes solche denkerische System gilt: "Alles ist Interpretation von einer Idee aus" (*Komödie* 334). Und von dieser "Idee", als das systematische Zentrum, nicht als der einzelne Einfall verstanden, heisst es schliesslich: "Alle Tragik beruht auf unserer Besessenheit von Ideen" (335).[16] Es ist der Lebensbegriff, der hier antithetisch ins (Denk-)Spiel gebracht wird: "Allzu konsequentes Denken führt vom Leben weg. Unsere Konsequenz ist nicht die Kon-

15 Vgl. *ebd.*, S. 319: "Der Vorzug einer aphoristisch vorgetragenen Philosophie besteht darin, dass der Vortragende nur zu sagen braucht, was er zu sagen hat [,] und nicht in der Verknüpfung seiner Gedanken Dinge sagen muss, die er nicht sagen kann."

16 Vgl. *Tagebuch*, S. 26: "Alle Gedankengebäude sind künstlich und vergänglich; die Natur unseres Geistes bringt nur Gedankensplitter hervor. Nur sie bleiben, nur ihnen vertraue."

sequenz des Lebens" (*Gästebuch* 29).[17] Und er ist implizit mit dem Aphorismus verbunden. "Das Leben ist ein Element. Du hast es im Kleinsten wie im Größten – die Menge tut es nicht" (*Gästebuch* 50). Das formuliert nur den ersten Teil einer Einsicht, die Bekenntnischarakter hat und deren Fortsetzung, mag sie auch an ganz anderer Stelle stehen, entschiedener in der der Gattung eigenen Metaphorik lautet: "Wer den Wert der Dinge erkennen soll, dem müssen sie in kleinsten Dosen verabreicht werden" (*Gästebuch* 27). Seine emphatische Parteinahme in *Regenbogen der Liebe* läuft auf den Gegensatz von Wahrheit und Lüge hinaus: "Aphorismen! Ich liebe diese kleinen Dinger. Fix und fertig springen sie aus dem Kopf und kümmern sich um keinen Zusammenhang. Erst im Gedankenzusammenhang werden die Gedanken zurechtgebogen, zurechtgelogen. Aphoristiker waren von jeher besonders ehrliche Leute" (67). Es tritt ein religiöser Aspekt hinzu, der nach 1 Kor 13, 9 vom "Stückwerk" her argumentiert, nicht anders als Hamann zweihundert Jahre vorher: "'Unser Wissen ist Stückwerk', also ist der Aphorismus die der Erkenntnis des Menschen allein angemessene Form der Aussage" (*Tagebuch* 24).[18]

Moser denkt in fliessender Dialektik, sucht die Stellen auf, wo das eine ins andere umschlagen kann: "Jedem Gedanken folgt seine Negation auf dem Fuß" (*Erinnerungen* 101). Die entscheidenden Elemente der Lebendigkeit sind Fliessen, Verändern, Werden: "Erst auf Anruf des Lebens kristallisiert sich unser Denken zu einem Gedanken. Sonst fließt es" (*Re-*

17 Vgl. *Erinnerungen*, S. 23: "Gedanken, die nicht im Leben wurzeln, haben es wie die Schnittblumen: zuweilen prächtig anzuschauen, welken aber rasch."

18 Vgl. Johann Georg Hamann, *Sämtliche Werke*, hist.-krit. Ausgabe von Josef Nadler. Band I, Wien, Herder, 1949, S. 299. Er ist fester Bestandteil der Begriffsgeschichte von Aphorismus wie Fragment. Vgl. Friedemann Spicker, *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912*, Berlin, de Gruyter, 1997 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 11), S. 342f.

genbogen 53).[19] Ihnen gegenüber wirkt jede begriffliche Fixierung verfälschend: "Jeder Einbruch des Begriffs ins Leben fälscht das Leben" (*Ich* 98). Denn: "Wir denken 'zwischenbegrifflich', das Leben verlangt aber klare Begriffe. Indem wir dieser Forderung des Lebens nachgeben, legen wir den Grund zu allen Irrtümern und Mißverständnissen" (*Regenbogen* 54).[20] Indem Moser gegen die Abstraktion des Begriffs denkt, gegen Subsumption und Kategorisierung, votiert er andererseits für die Konkretion des Einzelnen: "Alle Einreihung ist ein Unrecht am einzelnen" (*Vineta* 51). Schon in der *Komödie des Lebens* denkt und formuliert er konsequent in den Kategorien von Perspektivismus und Relativismus (wobei man auch hier den intellektuell reizenden Gegengedanken nicht unterschlagen darf, dass er alle Ismen nur für "Gleichgewichtsbewegungen" (*Komödie* 342) hält): "Die Herrschaft eines Gedankens bedeutet, dass der ihn aufhebende Gedanke noch nicht gefunden worden ist" (316). Der Widerspruch ist diesem Denken inhärent: "Widerspruchsloses Denken ist ein Zeichen von Borniertheit" (*Suche* 86). In *Vineta* heisst es: "Es ist ein Aberglaube, einen Gedanken für richtig zu halten, weil er nicht widerlegt werden kann" (533). Das tangiert den Wahrheitsbegriff nicht nur, es be-trifft ihn und damit einen Kernpunkt von Mosers Philosophie: "Gedanken, die noch nicht widerlegt worden sind, heißen wir Wahrheiten" (*Komödie* 333).[21] In *Thomas Zweifel* heisst es: "Erkenntnisse belasten das Leben, ihre Widerlegung

19 Für Zeitler ist Heraklits panta rhei "eines der grundlegendsten Axiome, die Mosers Denken bestimmen" (17).

20 Vgl. *ebd.*, S. 176f. Vgl. *Erinnerungen,* S. 171: "Begriffe kanalisieren das Leben." Es ist nur konsequent, dass auch diesem Gedanken sein Widerpart gegenübersteht: "Um sich begreiflich zu machen, muß man sich ins Begriffliche übersetzen." *Vineta* 399.

21 Diese Einsicht wird vielfach variiert: „Ein Gedanke ist solange wahr, als er der brauchbarste ist" (*Komödie* 337); oder: "Wahr ist, was sich vorläufig nicht anders denken läßt" (ebd.). In *Nachlass* 166 heisst es: "Ewige Wahrheiten sind Wahrheiten, deren Zeitlichkeit wir nicht überblicken können."

macht das Leben wieder leicht und frei vom Druck des Es-ist-so" (50).

Wenn diese oder ähnliche Vorstellungen sich in der Gattungsgeschichte immer wieder verfolgen lassen, so kommt bei Moser noch etwas Spezifisches hinzu. Er besteht in einem besonderen Sinne auf der "Kunst" des Aphorismus: "Unterscheide inspirierte Gedanken von erdachten Gedanken. Es kommt nur auf die inspirierten an. Sie sind in der Welt des Geistes die Natur" (*Gästebuch* 26). Durch das "Schöne" ist für ihn die Trennung von Philosophie und Literatur im Aphorismus hinfällig: "Einen Gedanken denken, weil er sich so schön ausdrücken läßt" (*Komödie* 341). "Kunst" des Aphorismus: das bedeutet nicht Primat der Form und Eleganz des Ausdrucks, das bedeutet vor allem nicht die Eingliederung in eine literarische Strömung oder eine Denkrichtung: "Mein Ehrgeiz ist: so wenig Kunst wie möglich, sorgfältig jedem Ismus aus dem Wege gehen" (*Ich* 182). Es ist ein anderer "Ehrgeiz", der ihn dabei treibt, ein ethischer Impuls, der auch und zunächst im Sinne von Authentizität auf die eigene Person gerichtet ist. Dem entspricht die Philosophie eines gewöhnlichen Menschen, die der Heinrich Volker der *Komödie* verfolgt: "Ich kann nur im kleinsten Format schreiben" (207). In dieser Figur, die von sich sagt: "Ich gehöre nirgendwohin" (203) und: "Meine Philosophie ist die Philosophie des Menschen, der sich zu keiner Form entschieden hat" (197), spiegelt sich der Autor selbst. In dessen Tagebuch heisst es am Schluss: "Laßt uns in unsere Tiefe steigen. Nur dort finden wir, was ist und für alle Zeiten bleibt" (209). Selbstbewusst fragt der Greis, der sein gesamtes diaristisch-aphoristisches Werk überblickt: "Die Idee ist der Tagebuchschreiber. Genügt das nicht?" (*Erinnerungen* 91), und er stellt in fortwährender Selbstreflexion fest: "Der Tagebuchschreiber. Wozu eine Idee? Die Idee bin ich".[22]

In diesem spezifischen Sinne der Introspektion ist Moser Selbstdenker, ein gewissermassen bedenkenloser Selbstden-

22 *Erinnerungen,* S. 111. Vgl. *ebd.*, S. 113 und *Nachlass,* S. 60: "Das Ich birgt den Schlüssel zum Weltgeheimnis, nicht die Wissenschaft."

ker, der vor allem im Alter, aber auch schon in den frühen Büchern mitunter geradezu bedingungslos notiert: "Von den kleinen Übeln dieser Welt ist Frühaufstehenmüssen das Größte" (*Komödie* 76). Vieles ist furchtbar schwach, von so geradezu unbegreiflicher Naivität ("Wer die Frauen wechselt wie das Hemd, in dessen Leben hat die Liebe bestimmt keine große Rolle gespielt"; *Ich* 96), dass der Kritiker im zweiten Ansatz zu fragen versucht ist, ob diese etwa zu Mosers aphoristischem Lebensprogramm gehört, das ich mit Authentizität zu umschreiben versuchte und das mit Wirklichkeit, 'wirklichem Denken', aber auch mit Risiko zu tun hat: "Neben Gedanken, die man denkt, hat man Gedanken, die zu denken man sich nicht getraut" (*Fremde* 16). Die Maxime "Heimlich beobachtet, wird auch das Alltägliche unheimlich" (*Vineta* 200) mag bestechend sein, tatsächlich ist das Beobachtete sehr oft ohne neuen Erkenntniswert. Es kommt hinzu, dass er vieles noch einmal denkt, vielfach Bekanntes nur wiederholt. So schlägt er mit seiner Philosophie des Willens durchaus keine neuen Wege ein: "Die Macht des andern – das ist unser Anders-müssen, als wir wollen, infolge des andern stärkeren, unsern Willen einbiegenden Willens" (*Komödie* 260). Und wenn es heisst: "Lieben und nicht Liebe fordern" (*Komödie* 152; vgl. 153), gesellt er sich damit den vielen gütigen Aphoristikern in der plattesten Weise zu. Er ist der gutherzige Ethiker, der nicht aufhört, Liebe und Vertrauen herauf-, aber damit nicht hervorzurufen ("Das köstlichste Gut auf dieser Welt: ein Mensch, dem man ganz vertrauen kann"; *Vineta* 553), er ist genau der zeitlose Herzensaphoristiker (vgl. Spicker 66-69):

> Es gibt so viel gescheite Menschen! – Wenn es nur mit der Gescheitheit getan wäre! – Womit wäre es denn getan? – Mit dem Herzen (*Fremde* 7).

> Alle Weisheit taugt nichts, wenn die Weisheit des Herzens fehlt (*Suche* 6).

Aber er ist es eben nicht nur nicht ganz, er ist es auch im Wesentlichen nicht. So überrascht er unvermittelt durch Sätze schärfster Kritik, die alles andere als verinnerlicht wirken:

> Das Bekömmlichste an den Medikamenten sind die Dividenden der chemischen Industrie (*Ich* 56).

> Reklame ist dann am widerlichsten, wenn sie so gefaßt ist, als ginge es ihr um unser Wohl (*Fremde* 33).

4

Auch den politischen Denker wird man nicht ohne kritischen Abstand betrachten. Man kann das nackte Ressentiment des Reaktionären nicht verkennen, dem Fortschritt ein verhasstes Wort, dem jedes "Profitdenken" widerlich ist (*Fremde* 72) und dem die "Automobilerei" als Zeichen der "Verrohung unserer Zeit" (*Ich* 41) gilt. Das ist pauschale Verurteilung; da ist nichts mehr vermittelt oder differenziert: "[...] Die Technik frißt den Menschen auf" (*Fremde* 65). Auch der gelegentlich erstaunliche Weitblick täuscht darüber nicht hinweg: "Durch den exzessiven Tourismus werden die Völker schließlich dahin kommen, keine Sitten mehr zu 'haben', sondern nur noch Sitten, die sie gehabt haben, vorzuführen [...]" (*Regenbogen* 142f.). Aber dem steht nicht nur die existentielle Konsequenz dieses Werkes gegenüber, sondern auch, auf das Ganze gesehen, sein Gehalt. Was Moser gegenüber den durchschnittlichen Konservativen auszeichnet, benennt er selbst in einem Aphorismus am besten, der allgemein formuliert ist, den wir aber auf ihn selbst beziehen dürfen: "Nur gegen Gedanken, die einer hat, läßt sich etwas ausrichten, nicht gegen Gedanken, die einen haben" (*Erinnerungen* 145). Dem Klischee von dem abgewandt-introvertiert-transzendenzorientierten Verkannten ist von vorneherein die scharfe Weltbeobachtung und -beurteilung, auch die politische Gefährdung des Autors gegenüberzustellen.

Zur Zeit der Weimarer Republik findet man ihn gedanklich an der Seite der antidemokratischen Rechten. Demokratie gilt ihm als "Interregnum des Volkes, das in Ermangelung eines Führers oder einer führenden Klasse aufgerichtet werden muß" (*Komödie* 114). Das *Gästebuch* von 1935 hat bei seiner Neuauflage 1962 ein erklärendes Vorwort nötig, so sehr ist es politisch seiner Zeit verhaftet. Es attackiert Versailles ("Deutschland ist es der Welt schuldig,

sich gegen das Unrecht, das sie ihm angetan hat, zu wehren"; 44, vgl. 133) und hält sogar den "Rassenstandpunkt" für immerhin diskutabel (47). Einerseits argumentiert es *gegen* jeden Internationalismus, andererseits *für* die Verbindung von Religion und Nation: "[...] Die großen religiösen Persönlichkeiten waren immer völkische Menschen" (174). Die geistige Heimat dieses Gedankengebäudes muss nicht weiter erläutert werden. Auch die späteren politischen Aphorismen, in denen er bisweilen erstaunlich konkret wird, sind überdurchschnittlich schwach und überzeugen gedanklich wenig. Von einem 'natürlichen' Darwinismus als alles durchwirkendem Prinzip gehen sie aus: "Es gilt immer das Recht in der Deutung des Stärkeren" (*Komödie* 113);[23] das erledigt mit dem Problem der Gleichheit jede Art von Sozialismus gleich mit: "Die Untenseienden sind für die Gleichheit, die Obenseienden für die Ungleichheit" (*Komödie* 113). Politische *ultima ratio* ist ein rein erfolgsorientierter Pragmatismus: "Jede vergangene Politik einem allmählich mächtiger gewordenen Gegner gegenüber war verfehlt" (*Gästebuch* 42). Dieser Aphorismus gehört nicht von ungefähr "zu den besten Stücken der ganzen Sammlung", wie der Hausherr im *Gästebuch* erklärt. Zumal das Alterswerk ist von jemandem verfasst, der sich nicht unzutreffend als "Reaktionär" einschätzt: "Der anständige Mensch ist heute reaktionär. Nur rückschreitend haben wir Aussicht auf wahren Fortschritt" (*Erinnerungen* 72). Das schliesst eine traditionell 'linke' Kritik gelegentlich nicht aus: "Jede Regierungsform lebt von der Illusion, dass die Gewalt von dem ausgeübt wird, dem sie der Regierungsform nach zugesprochen ist" (*Erinnerungen* 43). Man sollte Moser nicht vorschnell mit dem fatalen reaktionären Verdikt abtun, ohne seine eigene Erläuterung zur Kenntnis zu nehmen, die das Reaktionäre mit "unserm Weg nach innen" (*Erinnerungen* 183) und also mit seinem mystischen Konzept verknüpft.

23 Vgl. *Vineta*, S. 18, *Papierkorb* , S. 460-462. Noch im letzten Buch heisst es: "Das normale Verhältnis zwischen Menschen ist Feindschaft.[...]" (*Suche* 34).

5

Es ist nämlich nicht die Politik, die im Brennpunkt seines Werkes steht.[24] Die Hauptrolle spielen "Fälle" (was er "gesehen" hat) und "Glossen" (was er "gedacht" hat), wie es in der fiktiven *Einleitung des Herrn von X* in der *Komödie des Lebens* (13) heisst. "Im Leben ist es wie im Zirkus: die einen produzieren sich, die andern schauen zu" (*Vineta* 268). Zu diesen "andern" gehört der Autor, der sich als Zuschauer seinerseits mit diesem Sehen produziert. Das System, das sich in der Menschenbeobachtung dann doch deutlich abzeichnet, ist von relativ geringerem Belang, nicht nur deshalb, weil es nur sattsam bekannte Elemente kompiliert. Die zahlreichen aphoristischen Lebens-Definitionen kommen über das Normalmass metaphorisch leidlich erträglicher Partialität selten hinaus: "Das Leben ist wie eine spannende Lektüre. Vor lauter Spannung wird das Wichtige übersehen" (*Fremde* 8). Kaum, dass sich der Leser einmal rätselhaft Neuem konfrontiert sähe: "Das Leben ist die Kontur einer unendlichen Innerlichkeit" (*Vineta* 268). Rang und Kampf sind im Leben der intelligenten Bestie Mensch die zentralen Kategorien; der "Selbstbehauptungstrieb der Persönlichkeit" (Komödie 216) ist die Konstante, aus der sich dem Autor alles erklärt: "Uns interessiert ein Mensch nur so lange, als er für unsere Selbstbehauptung von Belang ist" (*Komödie* 240). Ihn umkreist er von vielen Seiten her; bis zum mimischen Ausdruck eines Rangverhältnisses wird alles beobachtet, alles beschrieben (Komödie 292). Denkbar düster ist sein Menschenbild: "Der Mensch ist dasjenige im Leben, wovor du dich am meisten in acht nehmen mußt, mehr als vor Giftpflanzen, reißenden Tieren, Abgründen" (*Tagebuch* 141).

Auch das andere Axiom, das des Lebens als Darstellung, verlässt den Rahmen aphoristischer Konvention noch nicht; dennoch hat es spezifischere Bedeutung: Da heisst es kür-

24 Zu Recht spricht Moser im Vorwort zur Wiederauflage des *Gästebuchs* von der "Nebenrolle" (5), die das Politische einnehme (und ändert deshalb an seinen politischen Aussagen nichts).

zestmöglich: "Leben ist Darstellung in der Selbstidee" (*Komödie* 307; vgl. *Komödie* 299). Das Selbstbild schreibt die Rolle ("Unsere Beziehungen sind bedingt durch die Rollen, in denen wir uns wollen"; *Komödie* 265);[25] die sich zwingend ergebende (Selbst-)Illusion ("Unsere Lebenslüge besteht darin, uns vorzumachen, das zu sein, was wir sein wollen"; *Komödie* 250) berührt das aphoristische Kernthema von Sein und Schein (auch zentral Sein vs. Sein-Wollen) unmittelbar.

Was eigentlich von Gewicht ist, nimmt wohl hier seinen Ausgangspunkt, sei es der Blick für die subtilsten Kampfformen ("Je näher wir einander stehen, desto subtiler kämpfen wir gegeneinander"; *Komödie* 103), sei es die nach redensartlich bekanntem Beginn unerwartete Wendung zur Selbstidee: "Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, ob Du noch an Dich glaubst" (*Komödie* 65). Es ist aber auf einer weniger allgemeinen Ebene angesiedelt, in den zahlreichen unbestechlich genauen Einzelbeobachtungen und -beurteilungen nämlich, die in ihrer Dialektik frappierend überzeugen:

> Jemand alles zu leide tun, aus Angst, er könnte glauben, man mache ihm was zu liebe (*Komödie* 274).

> Sich bloßstellen, um nicht bloßgestellt werden zu können (*Komödie* 236).

> Jemand freiwillig dienen, um ihm zu zeigen, wie wenig man fürchtet, von ihm beherrscht zu werden (*Komödie* 278).

Sie basieren auf der Analyse des eigenen Lebens: "Auf den Erniedrigungen, die wir in unserer Jugend erlitten, bauen wir unsere Persönlichkeit auf" (*Erinnerungen* 111). Wie oft seit den Zeiten Senecas haben wir nicht den guten Rat erhalten, unser Leben nicht an blosse Dinge zu hängen? Moser kompliziert das um eine Spur: "Hänge nicht länger an den

25 Vgl. *Gästebuch*, S. 68: "Das Verhältnis der Menschen wird bestimmt durch das, was sie sein wollen."

Dingen, als sie dich halten können" (*Gästebuch* 93). Die Maxime wird individualisiert, der Maximengläubige auf sich selbst zurückgeworfen; die Frage, was ihn wie lange "hält", kann nur er selbst beantworten, kein aphoristischer Ratgeber. Was haben wir nicht alles über den Wert der Armut gelernt? Moser führt uns durch die doppelte Verneinung (entblössen, verbergen) zu einem völlig überraschenden Bejahungsaspekt: "Armut entblößt uns von den Mitteln, unsern Charakter zu verbergen" (*Gästebuch* 53). In den besten Fällen treibt er den moralistischen Ansatz weiter, indem er bis auf die Schicht der – tragischen – Ambivalenz in den menschlichen Beziehungen dringt:

> Unter der Überlegenheit, die man über andere hat, leiden (*Komödie* 73).

> Bist du von einem Menschen abhängig, so erleichterst du dir deine Abhängigkeit, indem du ihn verehrst (*Vineta* 157).

Davor schmelzen alle Liebe und Güte ab, in der Maxime ("Wenn Du Dir einen Menschen erhalten willst, dann mache ihn Deiner nicht zu sicher"; *Komödie* 26) wie in der Analyse:

> Krankheit und Schwäche machen treu (*Komödie* 55).

> Mit absprechenden Urteilen schaffen wir uns Platz im Leben (*Ich* 163).

> Um unser Glück mit ruhigem Gewissen genießen zu können, machen wir aus dem Unglück anderer ihre Schuld (*Gästebuch* 104).

Wie unvermittelt bei Moser illusionäre und vertraute Einsichten sowie ungeschminkte Härte aufeinanderprallen, dafür bietet das weite Gebiet der Erotik die besten Beispiele. Da ergeht einerseits die Selbstaufforderung: "An den Menschen durch Liebe zu ihnen genesen" (*Komödie* 153); da erfahren wir wahrlich nicht zum ersten Mal, dass "erotische Lektüre als Ersatz für erotische Erlebnisse" (*Komödie* 157) gelten kann und werden in Kenntnis gesetzt *Von der Menschenfeindlichkeit der Liebespaare* (*Komödie* 157). Andererseits ist das denkbar Unillusionäre: Bordell, Huren, Onanie nicht ausgeschlossen aus diesem Denken. Die *Aufzeichnungen ei-*

nes Weiberfeindes (*Komödie* 159-172) in der *Komödie des Lebens* bezeugen nicht nur die übliche Misogynie der Aphoristiker, hier geschickt durch die Rolle relativiert[26]: "Die Weiber halten es immer mit dem, mit dem sie sich am besten amüsieren" (*Komödie* 159). Der Rollentrick erlaubt es dem Autor, auch das bösartigst Decouvrierende und Desillusionierende zu formulieren, das äussersten Zynismus nicht scheut:

> Wer in einem Liebesverhältnis zum ersten mal nicht liebt, übernimmt die Führung des Verhältnisses (Komödie 161).

> Man liebt den andern doch eigentlich nur, weil der, den man mehr lieben könnte, nicht da ist (Komödie 162).

> Treulosigkeit ist ein Zeichen von Erfolg (Komödie 162).

Wer den Autor ganz hinter seiner Figur verschwinden sehen wollte: in *Vineta* heisst es unverstellt: "Wer den andern erotisch beherrscht, beherrscht ihn überhaupt. Dagegen hilft kein Geist" (156). Auch an diesem gänzlich unerwarteten Ort sind es keine anderen Mittel als Paradoxie und Dialektik, die den Aphoristiker herausheben aus der Menge derer, die guten Willens schreiben, was sein soll, wie auch derer, die im Glauben, zu schreiben, was ist, nur schreiben, was schon geschrieben ist:

> Was begrenzt wird, gewinnt Form. Das ist die einzige Rechtfertigung von Verboten (*Vineta* 150).

> Manche sündigen nur darum nicht, weil sie sich der Sünde nicht gewachsen fühlen (*Komödie* 53).

26 Sie sind von einem Sonderling mit dem sprechenden Namen Poltereck geschrieben.

6

Die psychologische Selbst- und Menschenbeobachtung ist dort mit der Philosophie, "einer nicht zu umgehenden Überflüssigkeit" (*Fremde* 66), verknüpft, wo "Erkenntnis" der Überwindung der "Darstellung" dient: "Die Erkenntnis des Lebens als Darstellung erlöst uns und unsere Beziehungen aus den Banden der Darstellung" (*Komödie* 309). Ein Erkenntnisskeptizismus ("Unsere Auffassung von den Dingen steht wie eine Wand vor den Dingen"; *Ich* 66), der sich von sich nicht ausnimmt ("Skeptizismus ist ein Glaube wie ein anderer"; *Komödie* 329), gewinnt den Charakter einer individuellen Weltanschauung: "Unsere Weltanschauung ist unsere Weltwertung zu unsern Gunsten" (*Gästebuch* 121). Die Gedanken haben idealerweise, durchaus im materialistischen Sinne, eine Basis: "Gegen Gedanken, die zu denken den Menschen ein Bedürfnis ist, ist schwer etwas auszurichten" (*Vineta* 499). Höchster existentieller Ernst kennzeichnet diese "Weltanschauung"; sie ist denkbar weit nicht nur von jedem aphoristischen Wort-"Spiel" entfernt: "Wer das Leben nicht ernst nehmen kann, ist unfähig, letzte Konsequenzen zu ziehen. Er ist der geborene Nicht-Tragiker" (*Vineta* 240). Sie dringt nicht nur über das Sprechen hinaus auf das Handeln, sie dringt konkret auf die extreme Krisensituation: "Was in höchster Gefahr an einem Menschen bleibt, das gilt"; *Vineta* 426). Das zielt letzten Endes und ohne redensartliche Verwässerung "auf Leben und Tod": "An den Menschen ist nur ernst zu nehmen, was bleibt, wenn es auf Leben und Tod geht" (*Gästebuch* 59). Der höchste ethische Anspruch, der damit verbunden ist, gewinnt Klarheit nur in der Paradoxie, hier der Paradoxie freiwilliger Gebundenheit: "Einen Lebenszweck haben heißt, mit Bewußtsein leben wollen, wie man leben muß" (*Komödie* 18).

Mosers Philosophie ist von dorther aufzuschlüsseln, wo es um Wahrheit und Erkenntnis geht: "Die Wahrheit ist die vorderste Linie unserer Erkenntnis" (*Komödie* 324). Von der Gattung her gesehen hängen sie mit dem lebendig-konkreten Jeweiligen und in einer ständigen Wahrheitsbewegung zu Überwindenden zusammen ("Ewige Wahrheiten sind Wahrheiten, deren Zeitlichkeit wir nicht überblicken

können"; *Nachlass* 166), vom Autor her gesehen sind der alles durchwirkende Selbstbehauptungs- und Machttrieb ("Ideen sind die Handlanger unseres Machttriebes"; *Vineta* 534) sowie die utopische Überwindung der Darstellung ausschlaggebend. In Mosers eigener Konzeption hat Wahrheit wie die Realität (statt der Rolle), wie die Aufrichtigkeit einen utopischen Aspekt; sie muss dereinst erinnert werden: "Schlimmer als Irrtum ist, dass man die Wahrheit vergißt" (*Gästebuch* 31). Im *Gästebuch* denkt er sich an die Schwelle des dritten Reiches als des Lebens aus der Wahrheit (124). So wie bei ihm alles mit allem zusammenhängt, treten unter selbstreferentiellem Aspekt hinzu – der Perspektivismus: "Wahrheiten sind perspektivische Zuspitzungen von einem Standpunkte aus. [...]" (126), – der Skeptizismus: "Tiefer als die Erklärung reicht der Zweifel. Alle Erklärung der Dinge wird mit der Zeit trivial" (*Vineta* 398), vor allem aber die fliessende Dialektik:

> Ewige Wahrheiten? Mein Gott, für wen sollen sie denn ewig sein, wo wir uns ewig wandeln? (*Gästebuch* 126)

> Stillstehende Seelen verlieren ihr Aroma. Sie stinken wie stillstehendes Wasser (*Vineta* 101).

Insbesondere ist konkret an den Lebensbegriff zu erinnern, der Begriff und System aushöhlt:

> Die Wahrheit ist noch nirgends gefunden – denn noch rauscht das Leben weiter (*Komödie* 39).

> Eine Ansicht ist richtig nur bis zur nächsten Erweiterung des Lebens (*Komödie* 330).

Die "schräge" Perspektive mag zunächst überraschen, aus der heraus der klare Gedanke als der wahrheitsferne erscheint: "[...] In den unklaren fällt immerhin noch schräges Licht der Wahrheit und macht ihn gerade darum unklar. Der klare Gedanke kapselt sich von der Wahrheit ab" (*Ich* 35). Am Ende steht auch hier eine "klare" Paradoxie: "Schreibe möglichst klar, damit dem Leser möglichst klar wird, wie unklar alles ist" (*Ich* 73).

Mosers Aphoristik ist von Antimodernismus wie Lebensferne, ja -verachtung geprägt: "Nur wen dies Leben nichts mehr angeht, kann es sachlich betrachten [...]" (*Regenbogen* 34).[27] Weltenthaltsamkeit gilt ihr als künstlerisches Stimulans (*Komödie* 150), Weltungläubigkeit als Programm: "Der Amoralist wirkt immer modern" (*Komödie* 25). Im Strom der Meinungen ist dieser Moralist der Mann am Ufer, der davon unberührt bleibt (*Ich* 14f.), unberührt auch davon, veraltet zu sein: "Alles vergeht, und alles kommt wieder, also ist alles einmal veraltet und nimmt zugleich Künftiges vorweg" (*Ich* 26). Erfolg erscheint nur als "der große Verführer" (*Vineta* 552; *Fremde* 16), das "Fernhalten" von den Mitmenschen (*Gästebuch* 111) ist dieser kontemplativen Rückzugs- und Beobachterposition unabdingbar: "Man muß dieses Leben mitmachen, wie man etwas nicht zu Umgehendes erledigt, bevor man sich wieder wesentlicheren Dingen zuwenden kann" (*Vineta* 368). Das Zweifelhafte und Reaktionäre daran, das bis zum ressentimenthaft Undifferenzierten gegen Innovation fast grundsätzlich immunisiert, haben wir schon gesehen. Von den "wesentlicheren Dingen" bleibt indessen noch zu sprechen; sie sind das in mehrfachem Sinne für Moser Wesentliche.

7

Mosers weltferne Aphoristik gipfelt im Utopisch-Religiösen: "Wer sich aus dieser Welt zurücknimmt, dem kommt die andere Welt entgegen" (*Vineta* 101). Am Ende seines Lebens definiert er es so: "Wenn wir fallen lassen, was von festen Begriffen eingeklemmt ist, so haben wir Religion" (*Suche* 75). In der *Komödie des Lebens* entspricht dem die Gründung einer wahren Gemeinschaft derer, die durch ihr "Bekenntnis" zum Ganzen zurückkehren und damit den Weg zum wahren Frieden eingeschlagen haben (388). Im *Gäste-*

27 *Ebd.*, S. 165: „Man gebe sich mit dieser Welt nicht mehr ab, als unerläßlich ist, in ihr existieren zu können."

buch, in dem der Hausherr für das dritte Reich und sein Leben aus der Wahrheit – ohne Verehrung, ohne Verachtung – wirbt, artikuliert es sich in dem zentralen Gedanken: "Wir sterben am Verfall der Kräfte unseres Werdens; wir werden geboren am Verfall der Kräfte unseres Seins" (152). In *Vineta* ist es ein zukünftiges Land, in dem es den Utopiern nur noch um die Erfüllung der grossen Lehre geht, im *Fremden* ist eben diese Figur sein Träger.

Wenn es bei Moser heisst: "Ohne Glauben wird das Leben schwer, so wie es auch schwer ist, zu essen ohne Appetit" (*Ich* 18), so zielt das nicht – nicht in voller Kongruenz – auf den christlichen Glauben. Mit einer dergestalt besetzten Transzendenz allein lässt sich Religion als metaphysisches Gedächtnis (*Komödie* 350) hier nicht erläutern: "Religion ist Verantwortungsbewußtsein unserm Sinn gegenüber" (*Gästebuch* 187). Es ist durchaus ein diesseitig Utopisches mitgemeint; impliziert ist die Trauer darüber, dass wir uns "nie erreichten": "Mit dem Tod, der Auflösung der Form, in der wir uns wollten, vergeht auch alle Qual, die wir litten, weil wir uns nie erreichten" (*Komödie* 31). So heisst es denn auch: "Wir werden solange vom Jenseits nichts wissen, als wir es anderswo suchen als im Diesseits" (*Ich* 211).

Wir sehen bei Moser Aphoristik und Mystik in besonderer Disposition für- und miteinander. Die Zusammenhänge sind so unübersehbar und bestimmend, dass sie den wenigen Interpreten seines Werkes nicht verborgen geblieben sind. Am intensivsten hat sich Strassmann-Stöckli damit beschäftigt (40ff., auch Steiner 57ff). Sie kommt zu dem Schluss: "Trotz der auffallenden Parallelen kann man Moser nicht als Mystiker bezeichnen" (S. 43f.), er gelange nur zu Ahnung und Anfang, einer "Unterbrechung" als religiöser Erfahrung. Sie konstatiert statt ekstatischer Hingabe Reflexion als Schutz vor dem Selbstverlust (50). Das zugrunde liegende Mystik-Verständnis ist freilich zu eng.

In zwei seiner spätesten Bücher lässt sich der Bezug zur Mystik am deutlichsten erkennen. In *Aus meinem Nachlass und anderes* ist er geradezu der rote Faden. Heisst es in der aphoristischen Schicht zunächst allgemein, aber in einer Vergleichsweise, die auf den persönlichen Erlebnisgrund

schliessen lässt: "Es gibt nur zwei Ereignisse, die im Leben alles in Frage stellen: ein Erdbeben und das mystische Erlebnis. Das eine von unten, das andere von oben. [...]" (10), so erinnert sich Moser in den autobiographisch gefärbten Teilen des Buches alsbald in einer Form, die wie selbstverständlich auf eine lange Reihe solcher Erfahrungen schliessen lässt: "Nach langer Zeit erlebte ich wieder das 'ES'" (93). Er beschreibt es als "etwas durchaus Jenseitiges, das ohne mein Zutun über mich kam" (135). Später wird er genauer und ausführlicher:

> Gibt es etwas, was nicht zum Achselzucken ist? Ich weiß nur eines: das, was seinerzeit beim Anblick eines blauen Himmelsfleckes über mich kam. Es ist jetzt schon eine gute Weile her, und das Erlebnis ist seither etwas verblaßt, fast wirkungslos geworden, aber ich habe täglich daran gedacht. Was war geschehen? Ein Vorhang ging auf, ich starrte hin, aber ehe ich etwas begriffen hatte, ging der Vorhang wieder nieder. Geblieben ist mir nur die Gewißheit einer andern Welt, der Welt hinter dem Vorhang (191).

Und weiter heisst es:

> Nur die andere Welt, die mich berührt hat, nutzt sich nicht ab, denn sie liegt außerhalb der Zeit, ist ewig (192).

> Ich weiß nur, dass sie ist, nicht was sie ist, wie sie ist (195).

Zweierlei lässt sich von hier aus zurückverfolgen: der Topos von der 'anderen Welt' und die Schwierigkeit, davon zu sprechen.

Auf der Suche hat resümierenden Charakter. Moser blickt zurück auf "gewisse Erlebnisse, die mich für Augenblicke aus diesem Leben hinausgehoben haben und für die das Wort ‚Mystik' geprägt worden ist" (22). Die terminologische Distanzierung ist ein bemerkenswertes Signal, wenn man die Authentizität dieser "gewissen Erlebnisse" beurteilen will. Die begrifflich klare Einordnung ist das letzte, woran ihm liegt; immerhin sucht er eine Andeutung zu geben und zieht sich deshalb hinter das unpersönliche Passiv zurück. "Sie sind Mystiker? – Nein. – Aber man hält sie dafür. – Mag sein. Aber was verstehen Sie unter Mystik? – Die Erfahrung dessen, was wir eigentlich sind. Sie haben diese Erfahrung gemacht.

– Ein Blättchen ist noch kein Wald" (40). Es ist der Auskunftgebende, der in diesem fiktiven Dialog zurückfragt und der sich auf den erneuten Frageimpuls hin mit einem einfachen Bild bescheidet, statt weitschweifig-imponierende Erläuterungen zu geben. Und noch einmal deutlicher für den, der es denn nötig hätte, heisst es, auch in der Abgrenzung: "Mystische Erlebnisse können nur erlebt, nie beschrieben oder erklärt werden. Sie haben mit Okkultismus – nichts zu tun. Okkulte Erlebnisse bleiben im Rahmen des Diesseits" (73). Erklärungen greifen in jedem Falle nicht: "Erklärungen erklären im Grunde nichts, zerstören nur den erlebten Tiefsinn der Welt" (*Erinnerungen* 143).

Dieses konkrete mystische Erlebnis ist es, das Moser immer wieder umschreibt; so persönlich wie selten sonst zieht es sich durch seine fiktionalen Aphorismenbücher. Heisst es in der *Komödie des Lebens* zunächst noch in klassisch-aphoristischer Definitionsmanier: "Der Humorist ist ein diesseitsgewandter Mystiker" (143), so endet ihr dritter Teil *Ergebnisse*, der auf eine Beendigung dieser Komödie zielt, mit Gedanken *Über Religion* und *Über das Bekenntnis* aus persönlichem Erleben: "Das Bekenntnis ist die Heimkehr aus dem darstellenden Leben ins wirkliche Leben" (351). Schon hier – fast fünfzig Jahre früher – nimmt er ein Selbstgespräch auf, das auf "die andere Welt" gerichtet ist und bis zu seinem Tode nicht mehr abreisst. Das immanente Grundproblem dabei formuliert der "schriftstellernde Mystiker" gleichfalls schon: "Du kannst die andere Welt erst finden, wenn du aufgehört hast, dich um diese Welt zu bemühen. Wie soll ich dir also, schriftstellernder Mystiker, glauben?" (346) Aus der mystischen Religiosität als "dem jenseitigen Rest in uns" (350) entspringt die schlichte Umkehrung: "Ich glaube an kein Diesseits" (345); und: "Das Jenseits ist die andere Seite im Diesseits" (347). Auf diesem Grunde ruhen die Gottesreflexionen: "Alles, was ist, ist Gott. Gott ist Eines, ein Wesen, das sich im Grunde überall meint, wo ein Mensch 'Ich' sagt, sich will" (349), aus diesem Grunde folgt das "Bekenntnis" zu dem, was "wirklich" ist.

Im *Gästebuch* stehen am Ende Gottes-Aphorismen eines Bürgers aus dem dritten Reich: "Erst wenn du alles ablegst, was du anlegtest, um dich zu wehren, kann dich Gott errei-

chen" (193). Auch das *Tagebuch eines Weltungläubigen* unterscheidet Welt-Ich und eigentliches Ich (194) und nimmt Aphorismen *Zur Religion* auf: "Statt sich zu wollen, Gott zu wollen, das ist die große Wende in einem Menschenleben. [...]" (168), und "*Vineta*" durchwirkt der Bezug auf "die andere Welt": "Wer sich aus dieser Welt zurücknimmt, dem kommt die andere Welt entgegen" (101). Es ist allgemein das urchristliche Lebensverständnis, das sich hier artikuliert: "Man muß dieses Leben mitmachen, wie man etwas nicht zu Umgehendes erledigt, bevor man sich wieder wesentlicheren Dingen zuwenden kann" (368). Die religiösen Erlebnisse und die Unmöglichkeit ihrer Mitteilbarkeit zugleich sind in den aus Praetorius' *Papierkörben* zusammengestellten Aufzeichnungen thematisiert. Nicht nur auf das Jenseits, sondern immer auch auf das Jenseits im Diesseits ist das Bewusstsein für die Türen, "die in andere Räume führen" (172), gerichtet.

Spezifischer ist das mystische Element in den *Tagebüchern Ich und der Andere* und *Der Fremde* ausgeprägt. Aphoristik und Mystik erweisen hier verstärkt ihre besondere Disposition für- und miteinander: "Das Leben läuft in einer Linie ab, in der sich das eine aus dem andern ergibt. Aus dieser Linie herausgehoben werden, heißen wir Mystik" (*Ich* 91). Der "Fremde" steht für das "Erfüllt- und Umgebensein von der andern Welt" (81) und zeugt von ihr mehr, als dass er von ihr berichten könnte: "Ich weiß, dass die andere Welt ist, denn ich habe ihr Sein erlebt" (80).

Unverstellt durchzieht das mystische Erlebnis die *Erinnerungen eines Reaktionärs* (1965). Moser antwortet auf die Frage, woran er glaube: "An die andere Welt in dieser Welt" (152). Von einer Naturempfindung her schildert er "es": "Sehr schwach, aber immerhin so, dass ich das Vorhandensein der andern Welt, die mit unserer Welt außer dem Sinnengegebenen nichts gemein hat, fühle" (81). Das sich erinnernde Ich glaubt "an die andere Welt in dieser Welt" (150) so unverbrüchlich, dass er auch hier in der Umkehrung sagen kann: "Der Mystiker ist der einzige Realist" (178). Diese Versicherung ist ebenso stark wie die Beteuerung, allen Versuchen zum Trotz über die höchste Allgemeinheit hinaus ("es", das Andere) nichts Wesentliches sagen zu können: "Ich kann darüber nicht mehr sagen"

(178). Speziell für diesen Fall gilt seine generelle aphoristische Behauptung an anderer Stelle: "Alles Verstehen ist wortlos" (*Fremde* 15). Die Introspektion stösst an ihre paradoxen Grenzen: "Was geht in uns vor, wenn nichts in uns vorgeht?" (*Ich* 43)

Dass alle Aphoristik revolutionär sei, ist ein Mythos, der sich entsprechend hartnäckig hält. Und er wird ja empirisch auch immer wieder in grossen Beispielen bestätigt, so in dem herausragenden Erfolg des Polen Stanislaw Jerzy Lec, vor allem auch in Übersetzung hierzulande, samt dem seiner deutschsprachigen Epigonen und Nachfolger. Aber immer wird hier ein Teil für das Ganze genommen. Die Gegenbeispiele in Deutschland sind quantitativ und qualitativ in erdrückender Überzahl. Im Überblick über ein Jahrhundert Gattungsgeschichte leuchten dabei die meisten ihrer grossen Namen auf, so unterschiedlich sie ansonsten sein mögen: Morgenstern so gut wie Kraus und Hofmannsthal, Hans Kudszus und Heimito von Doderer, Ernst Jünger und Elias Canetti, Erwin Chargaff und Peter Handke; in der ausserdeutschsprachigen Gegenwart genügt ein Blick auf das Werk des Kolumbianers Nicolás Gómez Dávila. In diese Reihe fügt sich Mosers Werk. Zwei ältere Gattungsautoren stehen bei ihnen gewöhnlich im Hintergrund, bei ihm ist es weniger Goethe, dafür um so deutlicher Schopenhauer. Die besondere Verbindung zu ihm teilt er zwischen Arno Nadel zu Anfang des Jahrhunderts und Heimito von Doderer in der zweiten Jahrhunderthälfte mit einer ganzen Reihe von Aphoristikern, unter anderem mit Rudolf Alexander Schröder, Richard Benz, Ferdinand Ebner und Otto Flake, die ihn in vergleichbarer Weise christlich eindeuten.

Seine Aphoristik ist nicht nur antirevolutionär, sondern auch betont religiös. Und auch damit steht er nicht allein. Religiöse Aphoristik hat von Pascal und Kierkegaard her die grössten Vorbilder und bildet im deutschsprachigen Raum im 20. Jahrhundert aller Säkularisierungstendenzen ungeachtet einen bedeutenden Strang der Gattungsgeschichte. Damit ist weniger die oft konfessionell gebundene und vielfach von Frauen vertretene Erbauungsaphoristik gemeint, die zu allen Zeiten ihre Autoren und vor allem ihr Publikum findet, als vielmehr die Kurzprosa von Autoren wie Rudolf Alexander

Schröder, Ernst Wilhelm Eschmann oder Joachim Günther bis zu Elazar Benyoëtz in der Gegenwart.

Und Mosers Werk ist nicht nur allgemein religiös geprägt, sondern von einer spezifisch mystischen Variante. Damit bestätigt sie einmal mehr eine zunächst absonderlich anmutende, aber bei näherem Hinsehen konsequente Disposition, die sich als breite Spur durch die Gattungsgeschichte des Aphorismus zumal des 20. Jahrhunderts zieht (vgl. Spicker 203-206, 419-422 et pass.). Innerhalb der traditionellen Gottesmystik in ihrer christlichen Variante ist sie ausser bei ihm vor allem bei Peter Hille, Christian Morgenstern und Franz Werfel zu beobachten, darüber hinaus in verschiedenartiger Ausprägung bei Autoren wie Franz Kafka, Franz Marc, Ludwig Wittgenstein, Robert Musil, Rudolf Kassner, Ludwig Strauß und Ernst Bertram bis zu Peter Handke und Elazar Benyoëtz in der Gegenwart.

Die eigene Bedeutung seiner Aphoristik aber besteht darin, dass sich ihr Autor, derart mehrfach in die Geschichte der Gattung eingeflochten, dennoch ein individuelles Gepräge bewahrt und unbeirrt daran festhält, weniger Schreiber von Aphorismen als genuiner Aphoristiker. Ausser Wiederholung, reaktionärem Ausfall und moralistischer Belehrung hinterlässt er so auch eine Fülle von Texten, für die die Bezeichnung Lebenswerk nicht zu hoch gegriffen ist.

Literatur

Hans Albrecht Moser, *Die Komödie des Lebens*, Zürich, Leipzig, Wien, Amalthea, 1926 (*Komödie*).
– *Das Gästebuch*, 2. Auflage, Frauenfeld, Huber, 1962. (Erstauflage 1935) (*Gästebuch*).
– *Alleingänger*, Frauenfeld, Leipzig, Huber, 1943 (*Alleingänger*).
– *Aus dem Tagebuch eines Weltungläubigen,* St. Gallen, Tschudy, 1954 *(Tagebuch).*
– *Vineta. Ein Gegenwartsroman aus künftiger Sicht,* Stuttgart, Zürich, Artemis, 1955 *(Vineta).*
– *Regenbogen der Liebe. Erzählung.* Zürich, Stuttgart, Artemis, 1959 *(Regenbogen).*
– *Ich und der Andere. Ein Tagebuch*, Zürich, Stuttgart, Artemis, 1962 (*Ich*).
– *Erinnerungen eines Reaktionärs,* Zürich, Stuttgart, Artemis, 1965 *(Erinnerungen).*
– *Thomas Zweifel. Erzählung*, Zürich, Stuttgart, Artemis, 1968 (*Zweifel*).
– Aus meinem Nachlass und anderes. Zürich, Stuttgart: Artemis, 1971 (Nachlass).
– *Der Fremde. Tagebuch eines aphoristischen Lebens*, Zürich, München, Artemis, 1973 (*Fremde*).
– *Auf der Suche. Betrachtungen und Erinnerungen*, Zürich, München, Artemis, 1975 (*Suche*).

Böschenstein, Hermann, "Neubesinnung auf Humanität nach 1945. Die Anfänge: Max Brod – Die Heimkehrer – Hans Albrecht Moser", in: Hermann Böschenstein: *Zur deutschen Literatur und Philosophie. Ausgewählte Aufsätze.* (Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 35), S. 223-245.

Manz-Kunz, Marie-Antoinette, *Gedanken zur Aphoristik von Hans Albrecht Moser (1882–1978),* Aachen, Fischer, 1992.

Matt, Beatrice von, "Faszination des Fragmentarischen. Zum Erzähler und Aphoristiker Hans Albrecht Moser", in: Beatrice von Matt, *Lesarten. Zur Schweizer Literatur von Walser bis Muschg,* Zürich, Artemis, 1985, S. 30-33.

Spicker, Friedemann, *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis*, Tübingen, Niemeyer, 2004.

Staiger, Emil, "Hans Albrecht Moser. Zum 80. Geburtstag", in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 3312 v. 2. 9. 1962.

Steiner, Jürg, *Hans Albrecht Moser. Zur Struktur seines dichterischen Werks*, Phil. Diss., Zürich, 1966.

Strassmann-Stöckli, Ruth, *Das Bild des Menschen im Schaffen Hans Albrecht Mosers*, Phil. Diss., Zürich, 1977.

Zeiter, Erich, *Ziel und Methode des Utopischen im Werk Hans Albrecht Mosers*, Phil. Diss., Zürich, 1975.

Abstract

The essay presents the widely forgotten aphorist Hans Albrecht Moser (1892-1978). After an overview of his works with regard to aphorisms (1) the relevant traditions of the genre are analysed (2). The importance of self reference is combined with the discussion of Moser's idea of aphorism (3). Then the topics of politics (4), psychology (5) und philosophy (6) are examined. Mysticism is revealed as the focus of Moser's work (7).